

49 Prozent

Der Papitag gehört auf den Index



Patrick Imhasly

Papitag» und «Papizeit»: Hört endlich auf damit! Es reicht, man kann es nicht mehr hören! Noch steht in den Sternen, wann wir über die Einführung eines bezahlten vierwöchigen Vaterschaftsurlaubs in der Schweiz abstimmen werden. Aber jedes Mal, wenn von der entsprechenden Volksinitiative der Gewerkschaft Travail Suisse die Rede ist oder wenn wieder einmal engagiert darüber debattiert wird, welche Rolle der moderne Mann heute in der Erziehung der Kinder zu spielen habe, dreht sich schnell alles um den Papitag und die Papizeit.

Die Medien gebrauchen die Umschreibungen leicht spöttisch - wer einen Teil seiner Arbeit als Hausmann leistet, ist halt doch irgendwie ein Weichei. Die Frauen garnieren die Papizeit gerne mit einem gönnerhaften Touch - so, liebe Männer, jetzt dürft ihr auch einmal ran! Und wenn der Sprecher des Arbeitgeberverbands vom Papitag redet, tönt es so, als hätte gerade eine giftige Aspispiper seinen Weg gekreuzt. Völlig unverständlich aber ist, dass die Väter sich diese Verniedlichung ihrer Rolle in der Familie nicht nur

gefallen lassen, sondern auf der gleichnamigen Website noch bereitwillig Werbung dafür machen: «I love Papi-Zeit»!

Papizeit - das erweckt den Eindruck, als mache sich ein Teddybär zu Hause zu schaffen, liebevoll zwar, aber ein bisschen ungestüm und nicht besonders clever im Umgang mit den Kindern. Man sieht das Bild eines Vaters vor sich, der zwar willig ist, sich aber bei wichtigen Fragen, wie dem Kauf eines Skianzugs für den Ältesten dann doch von seiner Frau beraten lassen muss. Und dem das soziale Management in der Familie, also etwa das Aussprechen der längst fälligen Einladung an die Tante oder die Organisation des nächsten Sonntagsausflugs, einfach nicht zuzutrauen ist.

Ich verrate Ihnen gerne, wie einer meiner letzten sogenannten Papitage ausgesehen hat: Aufgestanden um sieben Uhr, die Kinder aus dem Bett gejagt, das Frühstück auf den Tisch gebracht und die ZnüniBOX vorbereitet (Zopfsandwich mit Butter, keine Früchte oder schon gar kein Gemüse). Selber gefrühstückt, Zeitungen gelesen, dann das Treppenhaus geputzt, das Fleisch im Tiefkühler sortiert und das Altpapier entsorgt. Ein Anruf bei einer Krankenkasse zwecks Offerte für die Grundversicherung im neuen Jahr getätigt, ein weiterer Anruf bei der Swisscom wegen eines neuen Abos, dabei zehn Minuten in der Warteschlange verbracht. Dann eingekauft in der Stadt, beim Kaffee in einer Bar den «Blick» gelesen und zum Coiffeur gegangen (Maschinenschnitt für 27 Franken). Das Mittagessen gekocht (Spätzli und



Ich verrate Ihnen gerne, wie einer meiner letzten sogenannten Papitage ausgesehen hat.

Lammragout vom Vorabend). Am Nachmittag Abklärungen bei der Steuerverwaltung getroffen wegen nachzureichernder Unterlagen für die letzte Steuererklärung, die Wäsche zusammengelegt und zwei Texte über die protestantischen Wurzeln des Kapitalismus sowie die Geburt des Kapitalismus aus dem Geist des Luxus gelesen. Die Hausaufgaben des Kleinen kontrolliert und meine Schwester angerufen, dann das Abendessen gekocht (Hörnliauflauf) und dazu ein Bier getrunken. Nach dem Essen den Kleinen per SMS vom Fussballtraining abgemeldet, weil am nächsten Tag Halloween war und er unbedingt mit ein paar Kumpels durchs Quartier ziehen wollte. Später mit ihm gestritten, weil er früher am Abend einen Trickfilm schauen wollte und deshalb erst zum Zeichnen kam, als er schlafen gehen sollte. Als die Kinder im endlich im Bett waren: Ein Glas Rotwein zum Chillen und mit meiner Frau ein bisschen durch das Fernsehprogramm gezappt.

Es war der perfekte Tag: die Synthese von Kopf- und Handarbeit, Anregung für Körper und Geist. Aber mit einem Papi, der ein bisschen mit den Kindern spielt und dem Mami wenigstens einen Tag lang zu Hause den Rücken freihält, hat das herzlich wenig zu tun. Für jeden Vater, der etwas auf sich hält, ist der Papitag eine Beleidigung und die Papizeit eine Diskriminierung - sie gehören beide auf den Index der verbotenen Begriffe.

Patrick Imhasly ist Redaktor im Ressort Wissen der «NZZ am Sonntag».

Alles, was Recht ist

Stimmen im Sturm und welsche Hetze



Markus Felber

In der Zeit des Ersten Weltkriegs erhitzte und entzweite die militärisch ausgetragene Feindschaft zwischen Deutschland und Frankreich die helvetischen Gemüter in einem heute kaum mehr vorstellbaren Ausmass. Das zeigt der Blick in ein vor genau hundert Jahren gefälltes Urteil des Bundesgerichts.

Die in der Westschweiz offen gezeigte Sympathie für das Nachbarland Frankreich wurde in der Deutschschweiz als Abkehr von der Neutralität und Stellungnahme gegen das «stammverwandte deutsche Volk» empfunden. Von «Hetze der welschen Blätter gegen die Deutschschweizer» war die Rede, und der Bundesrat erteilte der «Gazette de Lausanne» gar eine ernstliche Rüge. In diesem Umfeld entstand die Schriftreihe «Stimmen im Sturm aus der deutschen Schweiz», die schliesslich das Bundesgericht beschäftigte.

Das Gericht musste aber nicht zwischen Welschen und Deutschschweizern schlichten. Vielmehr hatte ein Redaktor des «Aargauer Volksblatt» unter dem Titel «Brandstifter am eigenen Haus» den Stimmen im Sturm widersprochen und die «Kränkung und Beleidigung des nun lang genug schutzlos verhandelten westschweizerischen Volkes durch nichtsnutzige Presseprodukte der deutschen Schweiz» gebrandmarkt. Insbesondere der dabei erhobene Vorwurf des Hochverrats führte dazu, dass das Aargauer Obergericht den Redaktor auf Klage der Stimmen im Sturm hin zu einer Busse verdonnerte, die vom Bundesgericht bestätigt wurde.

Im Urteil findet übrigens auch die Situation im damaligen Berner Jura Erwähnung, dessen gebildete Klassen laut Stimmen im Sturm offene die Trennung von Bern und den Anschluss an Frankreich forderten. Kaum zu erahnen war damals, dass es sechzig Jahre später zur Trennung von Bern kam. Allerdings nicht zum Anschluss an Frankreich, sondern zur Schaffung des Kantons Jura im Rahmen einer guteidgenössischen friedlichen Lösung, zu der auch das Bundesgericht nicht unwesentlich beitrug.

Markus Felber war NZZ-Bundesgerichtskorrespondent.

Die E-Mail-Debatte

«Kennen Sie denn die europäische Sicherheitslage in 50 Jahren?»

Andrea Caroni sagt klar Ja zu Luftabwehr und neuen Kampfjets. Für Mattea Meyer sichern erneuerbare Energien und weniger Ungleichheit den Frieden besser

Andrea Caroni

Geschätzte Kollegin, der Bundesrat macht sich daran, den Schutz unseres Luftraums langfristig zu sichern. Dazu will er moderne Kampfflugzeuge und bodengestützte Luftabwehrsysteme beschaffen. Zwar müssen Sie persönlich keinen Militärdienst leisten. Engagieren Sie sich dafür umso mehr als Parlamentarierin für diese Investition in unsere Sicherheit?

Mattea Meyer

Geschätzter Kollege, um den Luftraum zu sichern, braucht es ein paar Flugzeuge, einverstanden. Doch 2014 haben die Stimmberechtigten den überdimensionierten Gripen-Kauf für 3 Milliarden Franken abgelehnt. Nun will Bundesrat Guy Parmelin 8 Milliarden Franken dafür ausgeben. Glaubt er, das Stimmvolk habe Nein gesagt, weil ihm die Kampfjets zu billig waren?

Andrea Caroni

Für die Sicherung des Luftraums braucht es nicht nur «ein paar Flugzeuge», sondern einen umfassenden und starken Luftschirm. Und mit Ihrem Verweis auf die Abstimmung von 2014 verwechseln Sie Äpfel mit Birnen: Die 3 Milliarden von 2014 hätten nur für den Teilersatz der musealen Tiger-Flotte gereicht. Die 8 Milliarden umfassen - neben diesem Tiger-Teilersatz - auch den Ersatz der in die Jahre gekommenen F/A-18-Flugzeuge sowie die bodengestützte Luftabwehr. Anders gesagt: Wir müssen den gesamten Luftraumschutz neu beschaffen. Können Sie das so nachvollziehen?

Mattea Meyer

Um permanent zwei Flugzeuge im Einsatzraum in der Luft zu haben, reichen acht Flugzeuge aus. Das behaupte nicht ich, sondern der Bundesrat. Da kommt Parmelins Projekt mit bis zu 40 neuen Jets reichlich überdimensioniert daher - selbst für unrealistische Drohszenarien. Ich empfehle Ihnen einen Blick über die Grenze: Österreich, das flächenmässig doppelt so gross ist wie die

Debattierer



Mattea Meyer, 30, ist Nationalrätin der SP aus dem Kanton Zürich. Sie ist Co-Präsidentin der SP Winterthur und Co-Präsidentin der Sans-Papiers-Plattform Schweiz.



Andrea Caroni, 37, ist FDP-Ständerat aus dem Kanton Appenzell Ausserrhoden. Er arbeitet als Rechtsanwalt und ist Vizepräsident der FDP Schweiz.

Schweiz, kommt mit der Hälfte aus. Zusammengefasst: 8 Milliarden Franken ist verantwortungslos Luxur - und eine fragwürdige Prioritätensetzung. Es drohen Kürzungen bei Bildung, Entwicklungszusammenarbeit, Prämienverbilligung. Und als Parmelin sein Milliardenprojekt ankündigte, wurde zeitgleich die Forderung nach einem vierwöchigen Vaterschaftsurlaub aus finanziellen Gründen abgelehnt. Das ist absurd.

Andrea Caroni

Das ist Schönwetter-Luftraumschutz. Ziehen Sie doch statt der rosaroten Brille mal die Kampfpilotenbrille an. Dann stellen Sie (wie der Bundesrat und die Expertengruppe) fest, dass sich die Zahl der Flugzeuge nicht aus der normalen Luftpolizei ergibt (die wir ja neu auch ausserhalb der Bürozeiten wünschen), sondern aus dem Bedarf in Zeiten erhöhter Spannungen oder gar eines bewaffneten Konflikts. Der Bundesrat geht angesichts des hohen Wartungs- und Trainingsaufwands allein für einen Luftpolizeieinsatz über einige Wochen von 55 Flugzeugen aus, im Verteidigungsfall sind es natürlich mehr. Zur Einordnung: Wir müssen über 80 Kampfflugzeuge ersetzen und hatten früher einmal 700 davon. Zu Ihrem Auslandsvergleich: Viele ähnlich grosse Länder Europas - auch die bündnisfreien Schweden und Finnland - haben eine substanzielle Luftwaffe. Österreich als Exot kann seinen Luftraum ohne die EU nicht mehr schützen. Wollen Sie die Landesverteidigung an die EU delegieren?

Mattea Meyer

Wir haben friedliche, demokratische Länder um uns herum. Ein Angreifer müsste zuerst die Nato bezwingen und unsere Nachbarstaaten besiegen, bevor er sich isoliert auf die Schweiz stürzen könnte. Ich muss nicht Kampffjetpilotin sein, um zum Schluss zu kommen: «Wir gegen den Rest der Welt» ist schlichtweg kein plausibles Szenario, auf das sich die Luftwaffe vorbereiten muss. Anstatt von einem Luftraum-Réduit zu phantasieren, kommen wir doch gescheiter auf den

Boden der Tatsache zurück: Die Einkaufsliste von Verteidigungsminister Parmelin ist unverschämte. Sein Departement hat alte Militärlastwagen für den doppelten Kaufpreis reparieren lassen. Es ist schon bei kleinen Beschaffungen heillos überfordert. Ich befürchte, dass auch sein Kampfjetkauf im Fiasko enden wird. Zahlen müssen wir das dann mit unseren Steuergeldern. Umso wichtiger also, dass die Stimmberechtigten darüber abstimmen können. Oder wollen Sie den Kauf am Volk vorbeischnuggeln?

Andrea Caroni

Mit Ihrer Argumentation («Ewiger Frieden herrscht in Europa») müssten wir ja die Armee abschaffen (wie es ja auch in Ihrem Parteiprogramm steht) - oder einem Militärbündnis beitreten. Nichts gegen Zusammenarbeit in der Beschaffung oder im Training, aber die letzte Verteidigungslinie müssen wir selber stellen. Zudem ist Landesverteidigung eine langfristige Investition. Wir sprechen von einer Versicherung für die Jahre 2025 bis 2065, also statistisch bis ans Ende unserer beider Tage. Kennen Sie denn die europäische Sicherheitslage in fünfzig Jahren? Dann hätten Sie den Jugoslawienkrieg und die Invasion der Krim schon lange vor Ihrer Geburt geahnt. Und wenn Sie ein Referendum für die Jets wollen, sind Sie dann auch für ein allgemeines Finanzreferendum, das etwa auch die Entwicklungshilfe umfasst?

Mattea Meyer

Dass das Stimmvolk den Gripen abgelehnt hat, passt den ewiggestrigen Armeefreunden nicht. Nun machen sie einen zweiten Anlauf mit einem dreimal so teuren Projekt. Wir können die Zukunft nicht voraussehen. Aber ich bin überzeugt, dass nicht eine überdimensionierte Flieger-Staffel Frieden und Sicherheit garantiert. Sondern Investitionen in erneuerbare Energien (um Klimakonflikte zu entschärfen), in die Bekämpfung der zunehmenden Ungleichheit - oder auch in die Förderung der Kleinsten, zum Beispiel mit einem Vaterschaftsurlaub.

Strittis Schlagzeile

Zu den wiederholten IT-Debakeln in Staat und Wirtschaft.



Hermann Strittmatter ist Gründer und Leiter der Werbeagentur GJK in Zürich.